

MARIETTA MOSKIN

UM EIN HAAR

ÜBERLEBEN IM DRITTEN REICH



EBOOKS

Fallschirmangriff gestartet. Niemand hat eine Vorstellung, wie viele deutsche Soldaten hinter den holländischen Linien als Zivilisten abgesprungen sind. Deswegen die Warnungen im Radio. Jeder, der mit deutschem Akzent auf der Straße angetroffen wird, ist verdächtig.«

»Dann bleibe ich wohl besser zu Hause«, sagte Oma mit gezwungenem Lächeln.

Ihr hilfloser Scherz schien die Spannung etwas zu lösen, aber gerade dadurch wurde uns allen erst bewusst, dass wir soeben deutsch gesprochen hatten, die Sprache, die nun die des Feindes war.

Es gab Zeiten, in denen ich mich kaum daran erinnerte, dass ich nicht in Holland geboren worden war. Ich war sehr jung gewesen, als meine Eltern aus ihrem Heimatland Österreich aus geschäftlichen Gründen hierher gekommen waren. Ich hatte

die neue Sprache schnell gelernt, beherrschte das Holländische nahezu perfekt, viel besser als meine Eltern, die einige der schwierigeren Kehllaute noch immer nicht aussprechen konnten, ohne ihre fremde Herkunft zu verraten. Zu Hause sprachen sie lieber ihr weiches, österreichisch gefärbtes Deutsch, und mir war es gleich, da ich in beiden Sprachen so zu Hause war, dass ich kaum merkte, welche man gerade sprach.

Oma konnte fast gar kein Holländisch. Sie war vor knapp zwei Jahren hierher gekommen, nachdem Großvater in Wien gestorben war und Hitlers Truppen Österreich annektiert hatten.

Obwohl ich damals erst zehn war, wusste ich noch genau, wie besorgt meine Eltern um ihre Verwandten in Wien gewesen waren, als die ersten Nachrichten über den »Anschluss« kamen. Es hing alles damit zusammen, dass

wir Juden waren, und mit Hitlers wahnhaftem Judenhass. Es war wohl das erste Mal, dass ich mich wirklich damit beschäftigte, was es hieß, Jüdin zu sein. Davor war es einfach nur eine von vielen Fassetten meiner Selbst gewesen, wie man sie als Kind selbstverständlich lernt und hinnimmt. Mit der Religion war meine Familie stets eher lässig umgegangen. In meinem Alltag kam sie kaum vor.

Im Laufe des darauf folgenden Jahres kam ein unaufhörlicher Flüchtlingsstrom von Onkeln, Tanten, Neffen und Nichten zu uns, alle mit dem Ziel, in die Vereinigten Staaten oder nach Südamerika zu gelangen. Sie redeten über Hitlers Judenverfolgung, über plötzliche Verhaftungen und Folter, über geraubten Besitz und beschlagnahmte Häuser. Mit großen Augen lauschte ich den schrecklichen Geschichten, erschauerte über

das Schicksal namenloser Fremder und war erleichtert, dass meine Verwandten vor dem Schlimmsten hatten fliehen können. Als aber einer nach dem anderen unser Haus verließ, um die lange Seereise in die »Neue Welt« anzutreten, war ich froh, all das wieder aus meinem Hirn löschen zu können. Die Bedrohung durch Hitler verschwamm wieder in der Ferne, schien etwas, das fremde Leute ganz woanders betraf.

Und nun war die Gefahr plötzlich da. Ich versuchte, mir ein Bild von den feindlichen Flugzeugen hoch am wolkenlosen Himmel zu machen, unaufhörlich als Zivilisten getarnte Soldaten ausspeiend, die über ahnungslose Holländer herfielen. Da war fast etwas Lustiges an der Vorstellung, wie alle diese »Zivilisten« an aufgeblähten Fallschirmen durch die Luft herabschwebten. Und auch die gedämpften, weit entfernten Geräusche der

Kanonen klangen eigentlich nicht bedrohlich, eher wie ein Feuerwerk zu einem Festtag.

Wie bedrohlich es jedoch tatsächlich war, spiegelte sich deutlich in den reglosen Gesichtern meiner Eltern und meiner Großmutter und in der eindringlichen Stimme des Radiosprechers. Trotz der warmen Sonne, die durch die breite Verandatür drang, lief mir ein Schauer den Rücken hinunter.

»Vielleicht sollten wir erst mal frühstücken«, sagte Mama schließlich. Das waren ihre ersten Worte, seit ich nach unten gekommen war, und ich fand es komisch, etwas so Normales von ihr zu hören, wo sie doch immer noch blass und zerzaust aussah und ein bisschen zitterte.

Ich sah, wie sie ihren hellblauen Morgenmantel zuband und sich ein paar hellblonde Strähnen feststeckte. Mit diesen